

Die Sigambrier und Cäsar.

Die Sigambrier waren dem Schauplatze des Trevels, welchem ihre Freunde zum Opfer geworden, nahe genug, um sofort alles zu erfahren. Nur durch den Rhein von ihnen getrennt, irrten die beiden so hart getroffenen Völker im Gebiete der Ambivariten und Gugerener umher. Gerne boten ihre alten Freunde ihnen über den Rhein die Hand und nahmen sie bei sich auf. Nun erfuhren sie aus dem Munde der Edlen die ganze Schmach, die der Römer ihnen angethan, die ganze Heuchelei, womit er sie umgarnt, die ganze Frechheit, die er sich selbst über rechtsrheinisches Germanenland angemacht hatte! Fester wurde der Bund geschlossen und mit Schwüren der Rache geweiht, und inniger schlangen sie die Bande der Waffen-gemeinschaft. Nicht mehr sollten sie in die Ferne ziehen, sondern jetzt auch räumlich nahe beisammen wohnen bleiben. Das Ufergebiet von der Lippe aufwärts, von den Ubieren ohnehin entweder unbewohnt oder schon verlassen, wiesen die Sigambrier den Tencterern an, das unbewohnte Uferland nördlich der Lippe nahmen die Ulpeter. So waren hier, wo die begehrlichen Gedanken des Römers schon in die alte Germanen-heimath hinüberzugreifen wagten, Sigambrier, Tencterer und Ulpeter eine festgeschlossene Wehr, die erste Wacht am Rhein.

Cäsar begriff die Bedeutung dieses Bundes und der Ansiedlung; er konnte wohl denken, daß ihm ein Germane, zumal jenseits des Rheines, das Schändlichste zutraue, und daß, wenn jener Bund sich weiter ausbreiten durfte, trotz der Freundschaft der verwelichten Ubier, ein Fußfassen auf dem rechten Rheinufer für ihn ein für allemal unmöglich sein werde. Er wollte aber mit der Eroberung Galliens nicht zufrieden sein, wollte auch die Germanen unter das Joch beugen, und vom Siege berauscht, von den Ubieren mit dringender Bitte um Schutz

gegen die Sueven angegangen, beschloß er, mit dem Angriffe nicht länger zu zögern.

Zuerst noch schickte er, zugleich auch um den Stand der Dinge genauer auszufundschaffen, Gesandte an die Sigambrier, mit dem ungeheuerlichen Auftrag, die Herausgabe der Usipeter und Tencterer zu verlangen, die wider ihn und Gallien Krieg geführt hätten. Deutsch war die Antwort, die die Sigambrier ihm sagen ließen: „Bis an den Rheingehet Roms Machtgebot, weiter nicht! Wenn er für unrecht halte, daß Germanen ohne seinen Willen nach Gallien übersehten, wie komme er denn dazu, sich jenseits des Rheines irgend eine Herrschaft oder Gewalt anzumaßen!“ Ob sie von der Niederträchtigkeit geschwiegen, die Cäsar an ihren Bundesgenossen verübt hatte, erfahren wir von ihm natürlich nicht. Es blieb nach solchem Bescheid nur der Krieg übrig, und zwar der Krieg sowohl gegen den Sigambrierbund als gegen die Dränger der Ubier, die Sueven. Die letztere Nothwendigkeit lag für ihn weniger in der Bedrängniß der Ubier; wir haben gehört, wie gering er diese anschlug. Aber wenn er die Sueven demüthigte, so hatte er der nationalen Partei der Trevier ihre Hauptstütze genommen, die Römischgesinnten dort gehorchten bereits seinem Winke; es galt also, durch die Zurückwerfung der Sueven die Trevier zu isoliren. Gelang der Angriff — und daran zweifelte Cäsar nicht, — so war die Eroberung Belgiens vollendet, der Rhein als definitive Grenze Galliens, als einstweilige der römischen Herrschaft gesichert und zur Eroberung Germaniens selbst der Anfang gemacht.

Großartig wie der Plan, sollte auch seine Ausführung sein. Zunächst schon hielt er es der Würde des römischen Namens nicht entsprechend, zum Uebersezen sich der von den Ubiern angebotenen Schiffe zu bedienen. Bereits der Strom Germaniens, wie tief und gewaltig er auch sei, sollte — zum sicheren Zeichen, was der Nation geschehen werde — die Hand des Siegers selbst erfahren und zum Staunen der bedrohten Völker mit kühnem Brückenschlag bezwungen werden.

Der Ort, wo Cäsar diese Pfahlbrücke, ein mit Recht bewundertes Werk römischer Pionirkunst, in 10 Tagen geschlagen hat, war etwas unterhalb Neuwied. Schwächere Gaue

an den Rheinufern erfüllte das unerhörte Werk mit Schrecken. Die Sigambrier aber brauchten nur den südwestlichen Rand ihres Gebietes, der bereits größtentheils Bergland war, zu räumen, so war die Absicht Cäsars, an ihnen und ihren Verbündeten Rache zu nehmen, wenn sie keine Schlacht haben wollten, vereitelt. Eine Schlacht aber wollten sie nicht. Zu einer solchen war einmal das Terrain nicht geeignet, sodann aber fühlten sie, daß sie dem neuen Feinde mit ihrer altgermanischen Kampfweise und Bewaffnung leicht eine Blöße geben konnten. So war für jetzt das Einfachste, sich in ihre natürliche Festung, ins Gebirge zurückzuziehen. Dadurch erreichten sie für einstweilen genug, nämlich, daß Cäsar im Wesentlichen unverrichteter Sache abzog.

Als die Brücke vollendet war, führte Cäsar das Heer hinüber. An beiden Enden ließ er hinlängliche Schutzmannschaft zurück und zog nun, einige Tagemärsche weit, gewiß von ubischen Führern geleitet, auf den Höhen bis ins eigentliche Sigambrierland. Hier verheerte er, was ihm im Wege lag, mit um so größerer Erbitterung, als die Sigambrier selbst mit ihren Hauptschätzen, dem Vieh und den Pferden, nicht fern noch nah zu sehen waren. Die leeren Hütten und Häuser wurden verbrannt, die Saatzfelder verwüstet. Das war die ganze Rache. Bei solcher Beschaffenheit des Landes, das mit jedem weiteren Schritt unzugänglicher und für ein römisches Heer gefährlicher wurde, blieb nichts übrig, als ins Ubiergebiet abzubiegen. Der Feldzug gegen die Sigambrier war zu Ende. Als er bei den Ubiern hörte, die Sueven hätten dieselbe Vorsicht wie die Sigambrier gebraucht und seien gleichfalls tief ins Innere zurückgewichen, fand er rathsam, den ganzen Krieg jenseits des Rheines mit möglichst viel Würde einzustellen. Sich und Andern rechnete er vor, daß er gar nicht mehr gewollt, als er erreicht habe: Rache an den Sigambriern, Erleichterung der Ubier, Schrecken in Germanien. Nachdem er daher den größten Theil der achtzehn Tage, die er drüben verweilte, bei den Ubiern zugebracht, und ohne Zweifel zur Orientirung über Germaniens Land und Leute für künftige Fälle verwendet hatte, marschirte er den Rhein hinauf seiner Brücke zu, rückte über sie hinüber auf das galische Ufer und brach sie ab. Der wirkliche Erfolg war der gelieferte Beweis, daß der Rhein mit Heeresmacht zu über-

schreiten sei, und eine Recognoscirung des noch von keinem Römer betretenen Germaniens*).

Aber eben dieser Erfolg war es, der die Germanen bei dem Bewußtsein, ihm den Hauptzweck seines Unternehmens durch ihr Zurückweichen vereitelt zu haben, mit glühendstem Haß erfüllte und insbesondere die Sigambrier mit ihren Verbündeten in der Ueberzeugung bestärkte, wie sehr festes Zusammenhalten und wetteifernde Kriegsbereitschaft Noth thue.

Fürs Erste kam es, so lange Cäsar in Gallien war, zu keinem wesentlichen Angriff mehr seinerseits. Der Geist des Widerstandes war doch auch bei den Galliern erwacht und führte die verzweifeltsten Kämpfe gegen die römische Waffensmacht herbei. Die beiden Unternehmungen gegen Britannien kosteten Cäsar gleichfalls mehr Anstrengung als sie Gewinn brachten. Am meisten aber hat den Niederrhein vor weiteren Uebergriffen Cäsars der Aufstand der Eburonen, dieser alten Freunde der Usipeter und Tencterer, bewahrt. Dieser Aufstand, der Cäsar mehrere Jahre beschäftigte, ohne daß es ihm gelungen wäre, ihn zu bewältigen, hat auch in einem seiner interessantesten Momente, seltsam genug auf Einladung Cäsars, die erste unmittelbare Begegnung sigambrischer mit römischen Kriegsschaaren herbeigeführt.

Nach dem augenblicklichen Erfolge nämlich, den der Sieg Cäsars an der Maas und die Rheinbrücke über die Völker im nördlichen Belgien gewonnen, hatte eine dumpfe Rache Stimmung sich Aller bemächtigt. Die Menapier, nichts weniger als dankbar für ihre „Befreiung“, hatten den Sigambriern nachgeahmt und ihr Land von den Legionen des Sabinus und Cotta verwüsten lassen. Die Trevirer hatten unter ihrem Fürsten Indutiomarus, statt dem Cäsar sich zu beugen, mit ihren neuen rechtsrheinischen Nachbarn, den Sueven, sich verbündet und zu Kampf gerüstet, den freilich Cäsar durch sein rasches Erscheinen im Lande für jetzt unmöglich zu machen wußte. Desto heller war die Flamme im folgenden Winter von 54 auf 53 vor Christi, als die Legionen in den Gebieten der Nervier, der Trevirer und der Ebu-

*) Ueber Bau und Konstruktion der Brücke handelt am besten: von Cöhausen, Oberst im königlich Preussischen Ingenieurcorps, Cäsars Rheinbrücken philologisch, militärisch und technisch untersucht. Leipzig, 1867.

ronen feste Lager bezogen hatten, aufgelodert. Den Aufstand der beiden ersten gelang es zu bezwingen. Aber die Eburonen wußten die unter Sabinus und Cottas Befehl stehenden 8 bis 9000 Mann (eine Legion und fünf Cohorten) aus der Feste Tongern zum Abzug zu verlocken und hieben sie unter Führung ihres Königs Ambiorix in einem engen Thale nach verzweifelter Gegenwehr nieder. In dem für diese unerhörte Schmach gegen die Eburonen und Ambiorix unternommenen Rache- und Vernichtungskrieg kannte die Wuth Cäsars keine Grenze. Zuerst zwang er die mit ihnen verbündeten Menapier einerseits und Trevirer andererseits zum Abbruch des Bündnisses, schreckte darauf durch die zweite Brücke über den Rhein die Sueven von der Einmischung in den Kampf ab, und nun warf er sich, indem er durch die Eifel gegen die Maas rückte, mit aller Macht auf die Eburonen. Tongern zum Hauptquartiere nehmend, durchzog er mit drei Heeresabtheilungen von je 18,000 Mann in allen Richtungen sengend und verheerend das rebellische Land, um nicht eher zu ruhen, als bis Ambiorix gefangen, das Volk zum warnenden Beispiele für alle anderen vernichtet, das Land dem Verderben preisgegeben wäre. Da das Werk jedoch mit den Truppen auf dem schwierigen, meist waldigen und größtentheils sumpfigen Terrain nicht recht voranschritt, sandte er zu allen Völkern ringsum die Botschaft, wodurch er Land und Volk der Eburonen ihrer Plünderung preisgab und sie, die sich auf solche Bünde besser verstanden, förmlich zur Verheerung einlud. So gedachte er die Eburonen ganz gewiß vom Erdboden zu vertilgen.

Die Botschaft war auch über den Rhein zu den Sigambrem gedungen, und sie hätten keine Germanen sein müssen, wenn sie die unerwartete Gelegenheit, einen rechtschaffenen Beutezug zu thun, hätten versäumen wollen. Zudem lag ein zu köstlicher Humor für sie in der ihnen dargebotenen Gelegenheit, ihrem guten Freund Cäsar einen Gefallen thun zu können. Rasch waren 2000 Reiter beisammen, zogen das Siegthal hinab an den Rhein, setzten an der Mündung, bei Bonn, über und fingen weiblich an zu fangen und zu rauben, was sie konnten. War Cäsar wenige Tage früher über die Höhen gezogen, so gehörte ihnen das Vorgebirge und die Ebene. Hier gab es Beute, Vieh vor Allem in Ueberfluß, mehr, als

fortzubringen war. Immer besser behagte ihnen die Arbeit, immer weiter schweiften sie ins Innere: da, als sie fast nicht mehr weit von der Maas waren, brachte ein schlauer Condruse oder Segne, den sie wohl eben festhielten, um zu hören, wo er sein Vieh versteckt habe, sie auf neue Gedanken: „Was jagt ihr euch hier nach dem bißchen Hab und Gut armer Leute müde, und habt es, wenn ihr wollt, in der Hand, mit einem Fang reich, steinreich zu werden! Hier ist die Maas, in drei Stunden von da seid ihr in Tongern, und dort habt ihr alle Schätze der Römer, ihre Kassen, ihre Kostbarkeiten, Gold und Silber und alle erdentlichen Güter die Fülle. Die Besatzung ist so schwach, daß sie nicht einmal die Ringmauer der Feste ganz besetzen kann, und dazu so bang, daß sie sich nicht einen Schritt ins Freie wagt!“

Die Rede gefiel, nicht bloß der kostbaren Beute wegen; gegen die Römer, gegen die eidbrüchigen Schlächter ihrer Stammesbrüder, die frechen Frevler wider Germanenrecht und Germanenfreiheit, die Feinde des Vaterlandes, Rache zu üben, — welch' eine herrliche ungeahnte Gelegenheit! Und welch' ein Ruhm winkte mit einem Male, nicht nur die Schätze zu erbeuten, sondern auch deren verhaßte Wächter, die römische Besatzung zusammenzuhauen! Was an Beute gemacht war, wurde diesseits der Maas irgendwo versteckt, und nun ging's unter der Führung des pfliffigen Rathgebers über den Strom. Schnell kam man in die Nähe Tongerns und — hätte keinen günstigeren Augenblick treffen können! Denn eben hatte über die Hälfte der Besatzung, an 3000 Mann, sammt zahlreichem Fuhrpart und Troß, sich hinausgewagt, um auf den Feldern, die nur ein Hügel von dem befestigten Lager trennte, das reife Getreide einzuernten. Auf der anderen Seite, woher die Sigambrier, durch Wald verdeckt, herankamen, war das dekumanische Thor. Unbedenklich stürmten diese, mit Jubel das ersuchte Ziel gewährend, aus dem Walde hervor. Noch ehe die davor in ihren Zelten und Buden Handel treibenden Krämer sich ins Innere flüchten konnten, war der Platz umringt, und von allen Seiten suchten die Sigambrier den Wall zu ersteigen, die Thore zu sprengen. Zwar that am Dekumanenthor die Wache habende Cohorte ihre Schuldigkeit, ebenso unzugänglich erwies sich die auf steilem Felsrand aufsteigende Ringmauer. Aber der wilde Lärm, der Schrecken der Ueberraschung, die bei der

Nähe des Waldes nicht zu übersehende Stärke des Feindes erfüllten die Besatzung mit Angst und Verwirrung. Niemand wußte, was zu thun, wo die Gefahr am nächsten sei. Das Durcheinander erreichte den höchsten Grad, die Einen schrien: das Lager sei erobert, Alles verloren; die Anderen: offenbar sei das Heer aufgerieben, der Feldherr gefallen und nun der siegtrunkene Feind da, um ihnen allen dasselbe Loos zu bereiten. Die meisten verwünschten das Unglückslager, das nun schon zweimal seine Besatzung ins Verderben gerissen! Desto wilder schallte der Jubel und wechselseitige Zuruf der Sigambrier und desto mächtiger ihr Andrang zu den Thoren. Schon hatten sie eines gesprengt, schon rangen sie mit den erschöpften Vertheidigern, und alles schien verloren, als ein Römer, obgleich krank, unterstützt von einigen Centurionen, sich mit verzweifelter Muth den Eindringenden entgegenwarf. Doch auch er fiel, und das Verhängniß wollte sich erfüllen: da kamen die mit der Ernte beschäftigten Cohorten, durch den immer lauterem Lärm erschreckt, herbeigeeilt, die Reiter voran. Wie sie die Gefahr sahen, in der Alles schwebte, drängten sie sich ängstlich um den Kriegstribun und die Hauptleute, was zu thun, wie zu helfen, zu retten sei. Schnell formirten sie sich um die Feldzeichen zum Kampf, so gut es ging: da wurden die Sigambrier ihrer gewahr, hielten in der Meinung, es sei Cäsar schon mit den zurückkehrenden Legionen, mit der Bestürmung des Lagers inne und wandten sich mit Ungestüm zum Angriff gegen sie. Das Lager war gerettet. Aber die draußen schienen alle verloren.

Da brachen 300 Reconvalescenten, erprobte ältere Soldaten, festgeschlossen Mann an Mann, sich Bahn zum Lager, es gelang. Ihnen drangen die Troßknechte und die Reiter nach. Aber die Cohorten, meist aus Rekruten bestehend, wußten sich nicht zu helfen: und wurden, über 2000 Mann, größtentheils niedergehauen. An die Erstürmung der Feste freilich war jetzt, wo alle Thore gut besetzt werden konnten, für die Sigambrier nicht mehr zu denken. Es auf die Rückkehr Cäsars mit seinen neun Legionen ankommen zu lassen, wäre Thorheit gewesen. Der Beutezug „aus Gefälligkeit“ hatte über Erwarten schönen Erfolg gehabt. Auf Cäsars persönlichen Dank verzichteten sie schon und kehrten dann über die Maas und mit der Beute über den Rhein fröhlichen Muthes der Heimath zu.

Die in Tongern hatten sich unterdessen noch lange nicht vom Schrecken über die räthselhaften Helfer erholt, sodaß, als der Vortrab Cäsars, die Reiterei, endlich ankam, sie es sich nicht wollten ausreden lassen, das ganze Heer sammt dem Feldherrn müsse den Sigambren in die Hände gefallen sein und nur die Reiterei habe sich durch Flucht retten können. Doch bald rückte auch Cäsar heran an der Spitze der Legionen. An Mügen über die begangene Unvorsichtigkeit fehlte es nicht; indessen fand er, man müsse immerhin noch von Glück sagen, daß das Lager noch behauptet worden sei. Eins nur konnte er sich nicht reimen: daß die Sigambren, die doch gekommen seien, um dem Ambiorix das Land zu verheeren, so auffallenderweise gerade das römische Lager gefunden und der Besatzung derart mitgespielt hatten, wie es Ambiorix nicht besser wünschen konnte! So gering dachte Cäsar von der Beharrlichkeit gerechten deutschen Zornes und von dem furchtbaren Ernste des Freiheitsbundes, zu welchem seine ehrlose Kampfweise die Germanen gezwungen hatte.

Das war die erste und einzige feindliche Begegnung Cäsars und unserer Vorfahren, der rechtsrheinischen Germanen, der Sigambren. Die übrige Zeit seiner militärischen und staatsmännischen Thätigkeit in Gallien verfloß, ohne daß er wieder den Versuch gemacht hätte, auf das rechte Rheinufer hinüberzugreifen. Daß sich aber die Germanen auf Kämpfe für die Freiheit zu rüsten hätten, das gab ihnen die Befestigung der wichtigsten Punkte des linken Rheinufers zu erkennen, wovon die Anfänge jedenfalls noch von Cäsar selbst gemacht worden sind.
